

ragenden Persönlichkeiten der Eichendorff-Rezeption in Einzeldarstellungen“ (S. 481–614). Zu betonen ist eine fast lückenlose Materialfülle, zu bewundern der beim Vf. spürbare Drang, verschiedene Rezeptionsmodi in Form von abstrakten Schemata zu klassifizieren. In diesen beiden Aspekten ist die Arbeit vorbildlich. Eine so kämpferisch gegen alles Staatstragend-Deutschnationale gerichtete Studie wird in Deutschland bestimmt auf Widerstände treffen, etwa mit so radikal klingenden Formulierungen wie: „Erst die Abwesenheit alles ‚Deutschen‘ ermöglichte in den Jahrzehnten einer totalen Fixierung auf chauvinistische Ideale offenbar eine unvoreingenommene Annäherung an Eichendorff und seine Dichtung ohne den latent oder offen formulierten Versuch, mit Hilfe Eichendorffs hohe Politik kunsthistorisch zu beeinflussen“ (S. 643). Ein Bewunderer Eichendorffs wie z.B. Remarque würde sich gegen eine so kraß geäußerte Meinung gewiß sträuben. Andererseits ist zu bedenken, daß eine Rezeptionsarbeit nicht ganz ohne hermeneutische Absichten auskommen kann: Sie stellt auch einen weiteren Beitrag zur Rezeption (und Interpretation) des Dichters dar und ist somit ein Zeichen der Zeit. In diesem Zusammenhang ist die Frage zu stellen: Inwiefern wird dabei gegen jene konservative Substanz des Werkes polemisiert, die ja diese breit und präzise beschriebene Politisierung anscheinend ermöglichte? Daß ein schon wegen seiner Zugehörigkeit zum katholischen Komplex gegen die Ideen von 1789 revoltierender Dichter durch verschiedene ähnlich gerichtete Kräfte „gebraucht“ wurde, liegt auf der Hand. Das Ausmaß dieser Vereinnahmung wird dann erschreckend wirken, wenn man mit dem Vf. beobachtet, in welchen Propaganda-Niederungen sich ein solcher Kult manchmal bewegt und mit welchen Mitteln er „staatstragend“ die antiliberalen Kräfte unterstützt. Gerade an diesen Punkt kann man die Frage stellen, ob der Vf. wirklich alle Möglichkeiten zur Erklärung der damaligen mentalen Lage verschiedener Rezeptionskreise in Erwägung gezogen hat. In bezug auf unsere Gegenwart kann diese Frage in das Problem der Objektivität münden. Schon die Tatsache, daß sich der Vf. ziemlich kritiklos auf die Arbeiten des „bedeutenden polnischen Germanisten und Sejm-Abgeordneten Wilhelm Szewczyk“ (S. 433) beruft, der jahrzehntelang u. a. auch mit dem Eichendorff der deutschnationalen Vereinnahmung „staatstragend“ nicht nur gegen jegliche Eichendorff-Rezeption auftrat, indem er mit dem Argument einer „deutschen Bedrohung“ und eines „Revanchismus“ die kommunistische Macht in Polen legitimierte, wirkt auf einen über die Zusammenhänge informierten Leser dieses Buches befremdend. Auf dieser Grundlage läßt sich heute kein Programm der deutsch-polnischen Annäherung verwirklichen, zumal in so schwierigen Bereichen wie der sog. „Vertriebenenpolitik“. Auch an anderen Stellen des Buches kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, es handle sich um eine höchst politische Abrechnung mit den ehemaligen und heutigen Trägern der „Kulturpolitik der Vertriebenen“ (S. 416 ff.). So entstand ein notwendiges Buch, das jedoch die rein germanistische Beschäftigung mit dem Dichter ausklammert, etwa in Hinblick auf die Wirkungen Eichendorffs auf die Werke der jeweiligen Autoren (von Gustav Freytag bis Horst Bienek). Ausgeklammert wurde eine differenziertere Darstellung von Ursachen der Nichtrezeption Eichendorffs in anderen Ländern, darunter auch in Polen. Das Buch heißt jedoch „Die politische und ideologische Vereinnahmung“, und eine solche Fragestellung rechtfertigt weitgehend den Ansatz und die Ergebnisse des Vfs.

Breslau/Wrocław

Wojciech Kunicki

**Spoleczeństwo polskie na ziemiach pod panowaniem pruskim w okresie I wojny światowej (1914–1918).** Zbiór studiów. [Die polnische Gesellschaft in den Gebieten unter preußischer Herrschaft während des Ersten Weltkriegs (1914–1918). Eine Aufsatzsammlung.] Hrsg. von Mieczysław Wojciechowski. Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika. Toruń 1996. 237 S., dt. Inhaltsverzeichnis, dt. Zuss. nach jedem Aufsatz.

80 Jahre nach dem Kriegsbeginn von 1914 befaßte sich eine Tagung in Thorn (Toruń) im Oktober 1994 mit der polnischen Gesellschaft in den preußischen Ostprovinzen während des Ersten Weltkriegs. Die 14 Beiträge basieren auf recht heterogenen Ausgangspunkten und Fragestellungen, es können hier deshalb nur einige Aspekte ohne Anspruch auf eine erschöpfende Erörterung genannt werden. Die Aufsätze lassen sich in einen regionalen Teil gliedern, der neben Westpreußen, das mit vier Beiträgen den Schwerpunkt bildet, Oberschlesien, die Provinz Posen, Ostpreußen und Pommern umfaßt. Die übrigen Aufsätze befassen sich mit polnischen Offizieren im deutschen Heer, Kriegsgefangenenlagern im preußischen Osten, polnischen Unabhängigkeitsorganisationen, den polnischen Kreditgenossenschaften während des Kriegs sowie zwei personengeschichtlichen Studien über Pfarrer Walerian Adamski, der die katholischen polnischen Jugendorganisationen während des Kriegs leitete, und den großpolnischen Gutsbesitzer Alfred Chłapowski, der medizinische und materielle Hilfsaktionen für Polen im deutschen Heer organisierte.

Einige der Aufsätze bieten knappe Überblicke (zuweilen auf der Basis bereits längst publizierter Arbeiten), andere beleuchten den polnischen Forschungsstand und benennen Desiderate für weitere Studien. Instruktiv sind insbesondere die Überlegungen von Witold Molik zu Großpolen. Er stellt fest, daß der Erste Weltkrieg – abgesehen von der polnischen Frage in der internationalen Politik und von militärgeschichtlichen Beiträgen – in der polnischen Historiographie nur von nachrangigem Interesse war, das im kollektiven Gedächtnis der Polen wie in der Geschichtsschreibung deutlich im Schatten des Zweiten Weltkriegs bleibt. Im Unterschied zur westeuropäischen und amerikanischen Geschichtswissenschaft über den Ersten Weltkrieg gebe es in Polen bislang keine gesellschaftsgeschichtlichen Forschungen, die sich etwa mit den unterschiedlichen Kriegswahrnehmungen befassen und sich dabei nicht allein auf die polnische Bevölkerung in Großpolen (und den anderen Teilungsgebieten) beschränken sollten. Als ein erster Schritt in diese Richtung läßt sich die knappe Skizze von Józef Borzyszkowski und Cezary Obracht-Prondzyński zu den Kriegserinnerungen der Bewohner Pommerns betrachten; auch wenn sich die Autoren auf die polnischsprachigen Erinnerungen konzentrieren, ließe sich diese Fragestellung doch unschwer erweitern. Daß eine solche Erweiterung des Quellenmaterials und der Fragestellung erforderlich ist, zeigt etwa der Beitrag des Hrsgs., der sich mit der polnischen Nationalbewegung in Westpreußen befaßt, denn er stützt sich vor allem auf die Berichte deutscher Behörden, deren Aussagekraft freilich – wie Teresa Kulak mit Recht in ihrem Beitrag über Oberschlesien anmerkt – kritisch zu prüfen wäre. Eine weitere Frage, die in den Beiträgen durchscheint, betrifft die Dauer des Krieges; so merkt Borzyszkowski an, daß das Kriegsende für die Polen in Westpreußen erst durch das Inkrafttreten des Versailler Vertrags im Januar 1920 markiert wurde. Diese Frage ließe sich in ähnlicher Weise auch auf Oberschlesien übertragen, wo – wie Kulak hervorhebt – nicht nur die 14 Punkte Wilsons, sondern auch die fortgesetzte antipolnische Haltung der Behörden zu einem Stimmungsumschwung bei der polnischsprachigen Bevölkerung zugunsten Polens führte. Przemysław Hauser und Wojciech Wrzesiński untersuchen die deutschen Reaktionen auf die polnischen Revindikationsforderungen bezüglich Westpreußens und die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Mentalität der Bewohner Ostpreußens. Einen anderen Ansatz wählte Włodzimierz Stępiński, der in der Skizze über die archivalischen Quellen zur Geschichte der dörflichen Gesellschaft in Pommern darauf hinweist, wie sich in den Maßnahmen zur Requirierung von Nahrungsmitteln die Zunahme staatlicher Einwirkungen in der Gutswirtschaft als Folge des Kriegs im Innern des Reichs zeigt.

Eine zusammenfassende Reflexion der einzelnen Beiträge in Form einer Einleitung oder eines Resümees der Tagung hätte diesen Band abrunden können. Alle Beiträge

haben deutschsprachige Zusammenfassungen, die zuweilen aber wegen ihrer sprachlichen Unzulänglichkeiten das Ziel verfehlen, den des Polnischen unkundigen ausländischen Leser zu informieren; es wäre wirklich wünschenswert und kaum zuviel verlangt, wenn diese kurzen Texte von einem deutschen Muttersprachler redigiert würden.

Lübeck

Jörg Hackmann

**Historia Gdańska.** Bd. IV/1: **1815–1920.** [Geschichte von Danzig.] Hrsg. von Edmund Cieślak. Bearb. von Janusz Ciemnołowski u.a. Wydawnictwo Lex. Sopot 1998. 544 S., 14 Abb., 2 Ktn. i. T. Bd. V: **Bibliografia Gdańska.** [Danziger Bibliographie.] Hrsg. von Edmund Cieślak. Bearb. von Jan Kucharski und Przemysław Szafrań. Wydawnictwo Lex. Sopot 1997. 1039 S.

Der erste Teil des 4. Bandes beleuchtet die Geschichte Danzigs vom Wiener Kongreß bis zur Errichtung der Freien Stadt nach dem Ersten Weltkrieg. Die gut lesbare Darstellung besticht durch ihren Faktenreichtum, der keineswegs erdrückt, sondern zu einer eindrucksvollen Synthese gestaltet worden ist. Die Vf. schöpfen in ihren Beiträgen aus archivalischen Quellen, u. a. im Staatsarchiv Danzig (Gdańsk) und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, das inzwischen wieder über seine aus Merseburg zurückgekehrten Zentralbestände verfügt, und aus der breitgefächerten polnischen und deutschen Fachliteratur. Die beiden Hauptabschnitte behandeln Danzig innerhalb des preußischen Staates (1815–1870) und im Deutschen Kaiserreich (1871–1918), wobei räumliche, demographische, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte die Schwerpunkte bilden.

Zunächst werden Danzig als Zentrum – nicht als Hauptstadt – der 1815 neu geschaffenen Provinz Westpreußen, die Wandlungen im Städtebau und der Architektur und das demographische Bild der Stadt skizziert. Viele Veränderungen bewirkte die starke preußische Garnison, die etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte. Im Bereich der Administration kam es zu Neuerungen, die u. a. im Bau- und Gerichtswesen sichtbar wurden. Die Tätigkeit des Oberpräsidenten Theodor von Schön hinterließ hier wie bei anderen anstehenden Problemen ihre Spuren. Die bis 1850 anhaltende Stagnation der Bevölkerungsentwicklung steht im Einklang mit dem fehlenden Aufschwung von Handel und Gewerbe in diesem Zeitraum, der von der repressiven Zollpolitik Rußlands und dem preußisch-österreichischen Dualismus im Deutschen Bund beeinflusst wurde. Dabei ist die Behauptung zu weitgehend, Preußen habe die ökonomischen Interessen Danzigs und anderer Ostseestädte seiner die westlichen Provinzen begünstigenden Wirtschaftspolitik geopfert. Der unter seiner Führung gebildete Zollverein erwies sich als eine dauerhafte Grundlage für eine stabilere deutsche Wirtschaft, deren Vorzüge – allerdings mit gewisser Verspätung – auch den preußischen Ostseehäfen zugute kamen, wurde doch damit der erdrückenden englischen Konkurrenz ein Riegel vorgeschoben und, was noch wichtiger ist, die politische Einigung Deutschlands vorbereitet. Zu negativ wird auch die Revidierte Städteordnung von 1831 gesehen. Die dadurch bewirkte Stärkung der Position des Rates wirkte sich auf die Stabilisierung der innerstädtischen Verhältnisse günstig aus, was in gewisser Weise auch für das 1850 eingeführte Dreiklassenwahlrecht gilt. Der sich in der zweiten Jahrhunderthälfte vollziehende wirtschaftliche Aufschwung der Stadt hing mit dem Beginn der Industrialisierung und der Fähigkeit des Danziger Großbürgertums zusammen, die neuen Erkenntnisse mit Hilfe von eigenem Kapital und häufig in Gestalt von Aktiengesellschaften in die Praxis umzusetzen. Sicherlich ergaben sich viele wirtschaftliche Probleme aus der 1815 erfolgten Grenzziehung, die den größten Teil des Danziger Hinterlandes dem russischen Kongreßpolen zuschlug. Ein negativer Faktor war auch die britische Handelspolitik, die ihr Augenmerk stärker auf die überseeischen Gebiete, z. B. Kanada, als auf den Ostseeraum richtete. Daneben hatte man in Danzig zunehmend mit der Konkurrenz